

Zündstoffe: Religionskritik

„Wer an Karfreitag tanzen und feiern will, der kann auch arbeiten“, lautete der Ostergruß unseres neuen christdemokratischen Gesundheitsministers Jens Spahn. Damit bot er ein eindrückliches Beispiel, dass das Problem mit CDU und CSU auch darin besteht, dass die Leute, die dieses Land mit Kabinettsmehrheit regieren, sich dabei aufs Christentum berufen.

Natürlich, es gibt nette Christen, frauen-, flüchtlings- und homofreundliche Christen: etwa den antifaschistischen Pfarrer Lothar König in Jena oder die feministische Pfarrerin und Autorin Christiane Thiel im ländlichen Leipzig-Holzhausen. Anders als Spahn, ein Schwuler, der auf die linke Frauen- und Homobewegung pfeift und sich als Abtreibungsgegner und Feind der Armen profiliert, sind diese freundlichen ChristInnen an einer offenen Gesellschaft mit demokratischer Teilhabe für alle, die darin leben, interessiert. Ein muslimisches Pendant haben sie in Seyran Ateş, Mitgründerin der liberalen Ibn-Rushd-Goethe-Moschee in Berlin.

Die feministische und LGBTI-bewegte Zusammenarbeit mit solchen Gläubigen ist realpolitisch sinnvoll und fußt auf dem Grundsatz des Säkularismus: Staat und Religion sind als getrennt zu betrachten, das Seelenheil ist mithin Privatsache und statt religiöser Vorschriften empfiehlt sich ein auf Bürger- und Menschenrechten basierender Umgang miteinander. Feministinnen wie Ateş oder Mona Eltahawy fordern seit Langem die Säkularisierung muslimischer Länder und Communitys, um die Rechte von Frauen, Mädchen, Homo- und Transsexuellen zu stärken. Nimmt man diese Argumentation ernst, kommt man nicht umhin, dieselbe Säkularisierung auch in Bezug auf die christlichen Kirchen hierzulande zu fordern, die großflächig soziale Aufgaben wie Pflege, Beratung, Betreuung übernehmen und dabei mit staatlicher Finanzierung ihre Weltanschauung verbreiten – teils nötigen sie sie ihren Angestellten erpresserisch auf, indem etwa Arbeitsverträge nur bei entsprechender Religionszugehörigkeit entfristet werden. Katholische Krankenhäuser und Beratungsstellen verweigern ungewollt Schwangeren die Abtreibung bzw. den dafür nötigen Beratungsschein und missachten damit das Selbstbestimmungsrecht dieser Frauen über ihren Körper. Dass es sich beim Recht auf Selbstbestimmung um ein mehrheitlich anerkanntes Argument handelt, ist ein feministischer Standard, der gegen Widerstand von christlicher Seite hart erkämpft wurde.

Leider ist nicht nur im Feminismus, sondern in der gesamten Linken die Religionskritik aus der Mode gekommen. Besonders im Fall der Islamkritik ist sie überdies in ein heikles Spannungsfeld aus einem gefährlich erstarkten Rassismus und einem Antirassismus geraten, der jede Kritik am Islam und an Muslimen als Öl ins Feuer der Nazis bezeichnet. Und so fehlt heute auch unter Linken die Solidarität mit den AtheistInnen aller Länder, mit denen also, die nicht nur an den Herrschern, sondern auch an den Göttern zweifeln, über sie diskutieren und sie gegebenenfalls stürzen wollen. Es fehlt eine vernünftige Feindschaft gegenüber den Missständen, die Religion heutzutage anrichtet. Verglichen mit den zerstörerischen Umtrieben fundamental-christlicher Homoheiler oder der religiös motivierten weiblichen Genitalverstümmelung stellt das Tanzverbot am Karfreitag eine ärgerliche Lappalie dar. Nichtsdestoweniger sollte es Tanzlustige zu gezielten musikalischen Provokationen und einer Flut erboster Online-Petitionen veranlassen.

Ein materialistischer Feminismus muss pragmatisch abwägend den Einfluss von Religion auf die „gelebten Realitäten von Mädchen und Frauen“ (Eltahawy) einzudämmen suchen, denn

dieser Einfluss ist in Geschichte und Gegenwart meist ein repressiver und frauenverachtender gewesen. Zu dieser Erkenntnis gelangen Feministinnen, wenn sie mit den Mitteln des historischen Materialismus, der Kritischen Theorie, der Psychoanalyse und eines feministisch geschärften Alltagsverstands die einzelnen Religionen und ihre spezifischen Ausformungen und Praktiken untersuchen und ihren jeweiligen Zusammenhang mit den Produktions- und Herrschaftsverhältnissen herausarbeiten, die seit einigen Jahrhunderten kapitalistisch und patriarchal organisiert sind. Die Einsicht liegt nahe, dass ein Ja zur Religion, wie wir sie kennen, mit einer grundlegenden Kritik des herrschenden Geschlechterverhältnisses nicht zu vereinbaren ist. Das ist – über die Säkularismusforderung hinaus – eine radikal atheistische Perspektive, über die viel diskutiert und gestritten werden kann. Nicht jede mag so weit gehen. Aber ich setze einige Hoffnung darein, dass viele Leute aus Interesse am eigenen guten Leben und dem der Menschen, die sie lieben, die Kraft zu energischem Widerspruch finden, wenn sich religiöse Verbote und Rücksichten ungefragt im Alltag und in der Öffentlichkeit breitmachen.

Koschka Linkerhand